

Wiedergelesen, Das Glaubensbekenntnis - 2013

Ein ungewöhnliches „Wiedergelesen“ stelle ich angesichts des Themenhefts zum Menschenbild vor: das apostolische Glaubensbekenntnis. In dieser Form wurde es im 5. Jahrhundert verfasst und gewann im Lauf der Jahrhunderte prägende Kraft. *Credo in unum Deum, patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae...* so singen wir im Chor aus 80 Kehlen das Credo einer Messe von H.L. Hassler. Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde...

Im 1. Jahrhundert schrieb Paulus noch, dass es „in Christus Jesus“ weder Jude noch Grieche, noch Herr, noch Knecht, noch Mann noch Frau gibt (Gal. 3,28). So verkündete er das Ende von Ausschlussverfahren, von religiösen oder nationalen Ausgrenzungen, das Ende allen vertikalen Denkens, das Ende des Patriarchats; menschliche Beziehungen sind universal, horizontal und gleichwürdig. Leider kam schon Paulus in seinem Bemühen, die Universalität zu retten, die Horizontalität und die Gleichheit der Menschen im Blick auf ihr Geschlecht abhanden.

In die Welt der griechischen Vernunft einzutreten und die jüdische Geschichte mit dem Leiden des Unschuldigen zu vergessen, hatte auch zum Preis, dass das Glaubensbekenntnis ein großes Loch enthält, das Lebensprogramm Jesu. In den Hintergrund rückte Jesu Autonomie in Beziehungen, seine freiheitliche Haltung in einer sehr geschlossenen Gesellschaft. Sein Menschenbild zeigte sich in vielfältigen Aspekten wie in Barmherzigkeit gegenüber dem Geschwächten, der aufgrund seiner anderen religiösen Zugehörigkeit verachtete Samariter hilft dem unter die Räuber Gefallenen, der Mensch hat Vorrang vor dem Gesetz, die angeklagte Ehebrecherin erfährt Schutz - wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein, das Scherflein der armen Witwe ist hoch geachtet, die Arbeiter der letzten Stunde erhalten nach ihren Bedürfnissen, nicht nach der Leistung, es gibt eine Vorrangstellung der Armen...

Die Kirche setzt mit dem Glaubensbekenntnis das Weltbild der Antike und des christlichen Mittelalters fort und sieht im Menschen des 21. Jahrhunderts noch immer überwiegend den Untertan Gottes, während sich das Welt- und damit das Menschenbild gravierend verändert haben und sich noch weiter verändern.

Setze ich mich mit dem alten Glaubensbekenntnis auseinander, dann passt es für mich nicht, damit zu bestätigen, dass „Gott“ existiert, ja oder nein. Ich berate Menschen, die nach Sinn, nach einer zentrierenden Kraft, suchen, die nach Zielen fragen, die große Zusammenhänge erfassen wollen, um sich zu orientieren und um ihre persönlichen Entwürfe einzuordnen.

In meinen Augen geht es darum, „Gott“ zu lieben für den Fall, dass sie/er existiert, sie/ihn mit ganzem Herzen und über alle Dinge lieben, wie es die christliche Tradition nennt. Die Etymologie legt nahe, *glauben* und *lieben* als dasselbe zu verstehen: *Crede* kommt von *cor dare*, das heißt „das Herz schenken“. Fragen des Glaubens sind, wofür ich mich einsetze, wem ich mich verpflichtet fühle, was meine heiligsten Hoffnungen im Lebens sind und mit wem ich diese Hoffnungen teile.

Denke ich an gegenwärtige und zukünftige „Glaubensbekenntnisse“, wünsche ich mir, dass sie sich an universalen ethischen Prinzipien orientieren; demokratische, egalitäre, feministische und ökologische Elemente sollten eine entscheidende Rolle spielen. Gott realisiert sich im Menschlichen. Als Christin finde ich Rückhalt im Lebensentwurf Jesu. Der Auftrag Jesu an Petrus, Menschen zu fischen, bedeutet für mich, nach dem Menschlichen zu fischen – in der Einheit der Religionen und humanistischen Weltanschauungen.

Nora Borris, Pastorin und Transaktionsanalytikerin (PTSTA) in Hannover